

Wer kennt nicht die Galerie der Gegenwart in Hamburg? Wer aber könnte mir spontan sagen, welches dort zu sehende Kunstwerk eine *der* zentralen volkskundlichen Fragen beantwortet? Ich hätte es zumindest bis vor kurzem nicht gewusst, hätte mich nicht meine fünfjährige Tochter Louise zwangsweise darauf aufmerksam gemacht. Wir waren unterwegs vom Hauptbahnhof in Richtung Bistro in der besagten Galerie der Gegenwart, als Louise wie immer den Weg zum Ziel machte. Ich dagegen war wie immer in Eile und wenig auf Müßiggang eingestellt. Wir erreichten schließlich den Platz zwischen alter und neuer Kunsthalle, den ich auf schnellstem Wege umgehen wollte, den ich auch noch nie sonderlich wahrgenommen habe. Es ist ja kein Platz im herkömmlichen Sinne, den man automatisch überqueren könnte. Es handelt sich ja um eine Art Plateau –, das sich Skater als geeigneten Ort auserwählt haben –, das ich erst per Treppenstufen hochgehen muss. Und wieso sollte ich irgendwo raufgehen, um wenige Meter später wieder runterzugehen, wenn ich auch einfacher zum Ziel komme? Zumal nichts Verlockendes auf dem Platz in Aussicht steht. Aber Louise ließ keine Ruhe, bis wir eben oben waren und schließlich eine Entdeckung machten. Auf diesem Plateau befinden sich nämlich goldene Buchstaben, die Louise einen nach dem anderen abging und von mir wissen wollte, was es damit auf sich hat. Als ich also gezwungen war, aus den Buchstaben Wörter zu machen, traute ich meinen Augen nicht, was da geschrieben steht: Auf der einen Seite ist zu lesen: »Sie ist die Gemeinschaft der Gefühle – The native land is not the land«. Aha, das ist doch schon sehr spannend; wer ist die Gemeinschaft der Gefühle? Auf der nächsten Seite des quadratischen Plateaus steht: »Elle est la communauté des affections – La patrie no es la terra«; es geht wieder um die Ecke: »It is the community of feelings« – und jetzt kommt`s: »Die Heimat ist nicht das Land«; wir gelangen zur vierten Seite: »Es la comunidad de los afectos – La partie n'est pas le sol«. So steht also auf vier Sprachen, jeweils zweigeteilt auf einer Seite des quadratischen Plateaus: Die Heimat ist nicht das Land – sie ist die Gemeinschaft der Gefühle. Ich war fassungslos und mein Volkskundeherz schlug höher. Sofort wurden Erinnerungen an intensive »Heimat«-Seminare und -diskussionen wach, die ich im Laufe meines Studiums erlebt hab. Da war das Projektseminar bei Susanne Regener, das ich als Exilchwäbin in Hamburg noch zur

Bewältigung der eigenen Erfahrungen mit Heimat (die man meistens erst bei Veränderungen erkennt) belegt hatte. Während ich für mich eine persönliche Antwort suchte, fragte mich mein Kommilitone Carsten Sekund mit geschürztem Mund (einige werde ihn noch kennen und sich an Redegewandtheit erinnern): Welche Theorie findest du besser, die von Bausinger oder die von Greverus? Da war ich erst mal ziemlich baff, da ich zunächst weder die eine noch die andere kannte. Das sollte sich jedoch spätestens dann geändert haben, als ich ein Theorieseminar bei Albrecht Lehmann belegt und mir als Thema den »territorialen Mensch« von Ina Maria Greverus ausgesucht hatte. In dem umfassenden Werk ersetzt Greverus den gefühlsaufgeladenen Begriff der Heimat mit dem aus der Ethologie stammenden Begriff des Territoriums. Das hat sie nicht zuletzt deswegen gemacht, damit man eben nicht sofort an einen konkreten Raum wie beispielsweise den Geburtsort denkt. Doch hier diskutierten wir nun in einer Endlosschleife. Impliziert Territorium nicht noch viel mehr als Heimat »Erde«? Kommt es nicht etwa von terra? Während der Heimatbegriff sofort auch solche Dinge mitkonnotiert wie eben die Gemeinschaft der Gefühle, denkt man doch beim Territorium gleich an ein Revier, an Land. Die Befürworter der Greverus'schen Theorie halten jedoch dagegen: Greverus zielt bei ihrer Begriffsdefinition weniger auf das Territorium im Sinne eines bestimmten räumlichen Gebietes, sondern vielmehr auf das territoriale Verhalten. Sie sagt ja ganz explizit, dass »Territorium nicht die eigentliche Bedarfslage ist, die durch Inbesitznahme abgesättigt würde, sondern Territoriumsbedürfnis entspringt anderen und verschiedenen Bedarfslagen, nämlich der Befriedigung der drei Basisbedürfnisse nach Sicherheit, Stimulation und Identität«.

Ich könnte noch viel Blätter füllen mit der Rekapitulation unserer hitzigen Debatten. Doch will ich lieber wieder zu besagtem Kunstwerk zurückkehren. Als erstes fragte ich mich: Warum steht das hier? Soll diese Aussage darauf hinweisen, dass Kunst Heimat sein kann? Und dann fand ich die Übersetzung sehr interessant, lernt man doch sofort bei der näheren Beschäftigung mit Heimat, dass es diesen Begriff in anderen Sprachen gar nicht gebe. Und in der Tat sind die Wörter »Patrie«, »Patria«, »native land« ja in keinsten Weise so offen wie Heimat. Ich würde doch niemals zu einem Ort, an dem ich mich wohl fühle sagen, das ist mein Vaterland. Und bei »native land« macht der Satz doch auch wenig Sinn: the native land is not the land. Das ist doch viel zu landbezogen von vornherein. Doch, und hier

kommt wieder die Auffassung von Heimat zum Tragen, es gibt auch Menschen, die sehen das genau umgekehrt. So der Leiter der museumspädagogischen Abteilung der Kunsthalle, Thomas Sello, den ich zu dieser Aussage befragt hatte. Er gab mir zunächst die Hintergrundinformationen und machte dann seinem Unmut Luft, dass er die Aussage auf deutsch sowieso sinnlos fände. »Das ist doch völlig klar, dass Heimat nicht das Land ist«, lautete dazu sein Kommentar. Während er den englischen Satz dagegen viel logischer fand, mokierte er sich über die seiner Meinung nach nur vorgetäuschte Weltoffenheit durch die Benutzung der vier Sprachen. »Warum haben sie es nicht auf russisch oder japanisch dahin geschrieben?« Von Thomas Sello habe ich auch erfahren, dass nicht etwa die Kunsthalle diese Aussage in dieses Plateau einlegen ließ, um der Menschheit zu zeigen, wie gemeinschaftsstiftend Kunst sein kann. Nein, und das muss man erst mal wissen, es handelt sich dabei selbst um ein Kunstwerk, geschaffen von dem 1928 geborenen, in Edinburgh lebenden Künstler Ian Hamilton Finlay. Der Satz stammt nicht aus seiner Feder, sondern wurde in der Zeit der Französischen Revolution von dem französischen Revolutionär Louis Antoine Saint-Just (1767-1794) geäußert, der 1794 hingerichtet worden war. Also, den Satz gab es erst auf französisch: *La patrie n'est pas le sol, elle est la communaute des affections*. Interessant also wieder die Übersetzung. Wer hat »patrie« mit Heimat übersetzt und ist »patrie« auf französisch tatsächlich so etwas wie Heimat? Ohne sich mit Übersetzungsfragen zu beschäftigen, kommt der Autor, der das Kunstwerk auf der Hamburg-Homepage beschreibt, zu dem Schluss: »Auch wenn Finlay den Platz nie in Wirklichkeit gesehen hat, scheint es doch so, dass er die Unwirtlichkeit, die der Ort ausstrahlt, mit Saint-Just immer noch modern wirkender Definition des Heimatbegriffes bewusst ein wenig konterkariert.«

Und das muss man erst mal wieder sacken lassen. Was meint er nun damit? Halb so schlimm, dass es hier nicht so schön ist, Hauptsache man ist im Herzen zu Hause?

Naja, er hat ja insofern nicht unrecht, weil ich, wie ich eingangs erzählt habe, aus eigenem Antrieb nicht auf dieses Gebilde gestiegen wäre. Zu reizlos erschien mir ein glatter, schmuckloser Quader – der, wenn man es denn mal weiß, mit dem Quaderbau der Galerie der Gegenwart korrespondiert -, hätte mich nicht meine Tochter da hochgezogen

und mir mal wieder aufs Neue bewiesen, dass Kinder mit ihrem Interesse für ihre Umwelt – für alles noch so Selbstverständliche und Banale – die besten Feldforscher sind.